

Johann Peter Hebel

„Meine Liebhaberei in den Nebenstunden, zur Schadloshaltung für den Ungenuß mancher Geschäftsstunde, hat sich in ein eigenes Fach geworfen. Ich studiere unsere oberländische Sprache grammatikalisch, ich versifiziere sie, herculeum opus! In allen Arten von metris, ich suche in dieser zerfallenden Ruine der altdeutschen Ursprache noch die Spuren ihres Umrisses und Gefüges auf, und gedenke bald eine kleine Sammlung solcher Gedichte mit einer kleinen Grammatik und einem auf die Derivation weisenden Register der Idiotismen in die Welt fliegen zu lassen.“

Die „Liebhaberei“ des Professors extraordinarius Hebel, der am Lyzeum in Karlsruhe Hebräisch, Griechisch, Latein, Geographie, Mathematik und Naturkunde unterrichtete und einmal im Monat bei Hofe zu predigen hatte, fand ihre konkrete Form in den „Alemannischen Gedichten“, die gleich nach ihrem Erscheinen im Jahr 1803 eine zustimmende Resonanz weit über die badischen Grenzen hinausfanden. In der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ erschien eine lange Besprechung von Johann Wolfgang von Goethe, der zu den zweiunddreißig Gedichten in verschiedenen Versmaßen meinte, sie hätten „auf die naivste, anmutigste Weise durchaus das Universum verbauert“, und ihr Dichter sei auf dem besten Weg, „sich einen eigenen Platz auf dem deutschen Parnas zu erwerben“.

Hebel war kein „Heimatlidder“ im heute geläufigen Sinn. Er hat „den Dialekt dichterisch gemacht“, wie Carl Jacob Burckhardt es formulierte, als er versuchte, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, das diese zauberhaften Miniaturen des Oberlandes so anders macht als die Tausend gefühlvollen Reime, die seither in der Dialektliteratur entstanden sind.

Geboren wurde Hebel am 10. Mai 1760 im „Zweiten Haus vor dem Schibbogen“ in der Basler Johannvorstadt. Beide Eltern standen im Dienste der Basler Patrizierfamilie Johann Jakob Iselin. Die Mutter Ursula geborene Oertlin war eine Bauerntochter aus Hausen im Wiesental. Nach dem frühen Tod ihres Mannes Johann Jakob Hebel lebte die Witwe mit ihrem Söhnchen abwechselnd in Hausen und in Basel, wo sie im Sommer ihre alte Stelle versah. Das Hebelhaus in Hausen beherbergt heute ein kleines Museum mit Zeugnissen aus dem Leben des Dichters. Das Kind wuchs halb als Bauernbub, halb als Städter auf. Dies gehört zu den Gründen, wieso es Hebel in seinem Werk später gelang, die Kluft zwischen Gelehrten und Ungelehrten so völlig verschwinden zu lassen. Sein Traum nach dem Theologiestudium in Erlangen einmal eine Pfarrstelle in seinem geliebten Oberland zu erhalten, blieb unerfüllt. Nach einer Zeit als Hauslehrer in Hertingen und Präzeptoratsvikar am Pädagogium in Lörrach wurde er 1791 nach Karlsruhe berufen, wo er langsam, zuerst sehr schleppend in die Vergünstigungen von Beförderung und besserer Bezahlung kam. 1819 krönte der Titel des Prälaten, der höchsten Würde der evangelischen Kirche in Baden seine Laufbahn. Gleichzeitig wurde er Mitglied der Ersten Kammer im Landtag.

Die Union der beiden evangelischen Bekenntnisse in Baden nach der Gebietserweiterung um die calvinistische Pfalz war unter maßgebendem Einfluss Hebels zustande gekommen.

1820 verlieh ihm der Großherzog das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens. Hebel starb am 22. September 1826. Er wurde mit einem Lorbeerkrantz um die Stirn auf dem Schwetzingen Friedhof beigesetzt.

Zu seinem Vermächtnis gehören nicht nur die liebenswerten alemannischen Gedichte, sondern auch jene wunderbar einfachen und doch tief philosophischen Kalendergeschichten, die die Menschen mit ihren Listen und Lastern, Schwächen und Tugenden so treffend

porträtieren und deren Moral stets von der noblen Ethik eines aufklärerischen Vernunftchristentums gekennzeichnet ist.

Die Briefe, die Hebel an seine Vorgesetzten und Freunde schrieb, zeigen uns einen bescheidenen, hochsensiblen, fröhlichen aber auch melancholischen Menschen und einen humorvollen Erzähler. Seine alemannischen Gedichte aber haben der badischen Landschaft zwischen Todtnau und Basel ein unvergängliches Denkmal in der deutschen Dichtung gesetzt.

Rüdiger Herterich